

Einundzwanzigster Abschnitt.

Die letzten Jahre der französischen Schwertherrschaft. Hunger und Räuberbanden am Niederrhein. Der Frieden von Lüneville, Schleifung der Festung Düsseldorf und Abzug der Franzosen.

Traurigere trostlosere Zeitläufte als die drei letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts 1798, 1799 und 1800 hatte der Niederrhein nie erlebt. Ihre ausführliche Schilderung würde das unerquicklichste Gemälde bilden, mit welchem ich die Leser nicht langweilen mag. Wie furchtbar auch die drei vorherigen Kriegsjahre 1795—97 den Niederrhein mitgenommen hatten, so boten sie doch für die Schilderung noch anziehenden Stoff. Die Helden der Republik in athemlosen Laufe von Frankfurt bis Düsseldorf, die muntern kaiserlichen Husaren und die wehrhaften Bauern bildeten Glanzpunkte, auf welchen die Erinnerung gerne verweilt, wie schlimm es auch dem Lande darüber ergangen sein mag.

Doch während der drei folgenden Jahre, als in Süddeutschland der Krieg mit immer erneuerter Wuth und abwechselndem Glücke forttobt, war am Niederrheine kein Kampf und keine Spur von Erhebung mehr. Einzelne Pferdebediebstähle des Kappes-Gottfried und Genossen waren das einzige, womit man den Franzosen zu nahe kam. Das von den Helden der Freiheit und Gleichheit niedergetretene, in Kummer und Elend versunkene Volk rang nur mit dem Mangel. All seine Kraft und Thätigkeit blieb darauf gerichtet, neben den maßlosen Forderungen der Fremdlinge seine eignen gemeinsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. An Künste und Wissenschaften, die höheren Genüsse des Lebens, dachte Niemand. Die herrlichsten Kunstschätze wurden zerstört oder verschleudert, durch die Franzosen raubweise nach Frankreich geschleppt, oder durch Engländer zu Spottpreisen angekauft. Werthvolle Denkmäler wurden zum Baumaterial für Vertheidigungswerke abgebrochen, oder um das verbindende Eisen, Blei u. s. w. zu erhalten, zerstört. Der Sinn für das Schöne und Edle war erstorben oder niedergedrückt. Die geängstigten Ge-

müther wurden dabei durch die verrückten Aufstellungen und Fausen der neuen Weltphilosophen auf die traurigsten Abwege gelenkt. Weltbürgerthum, Völkersolidarität, Volkssouveränität liefen wie Kraut und Rüben durcheinander. Ueber Eigenthum, Staat und Kirche wurden Grundsätze und Ansichten verbreitet, welche die Auflösung der Gesellschaft zur Folge haben mußten. Vor Allem aber wurden Königthum und Religion, beides den Deutschen heilig, verlästert und zum Gegenstande des Spottes gemacht. Viele Schwachköpfe und vornehmer und geringer Pöbel huldigten und schmeichelten diesem Republikstram. Die Meisten aber ertrugen in schweigendem Zorn diese Unbilde. Viele vaterlandstreue junge Männer waren nach dem Beispiele des Stücker und Dimmerborn in kaiserliche Kriegsdienste getreten, und kämpften für die Befreiung des zerrissenen Vaterlandes. Stücker, der zum kaiserlichen Oberst gestiegen, hatte die Freude, in der zweiten Hermannsschlacht bei Leipzig die Siegesfahne über dem befreiten Vaterlande zu entfalten und zum Lohne seiner Tapferkeit gewählt zu werden, die frohe Botschaft nach Wien zu tragen. Auf seinen Gütern in Böhmen, welche er durch die Huld des Kaisers erhalten, starb er am 28. Dezember 1824 mit dem lohnenden Bewußtsein, Alles, was er vermochte, für sein deutsches Vaterland gethan zu haben. Eine ausführlichere Lebensbeschreibung dieses bergischen Helden wird der 2. Band der „Vorzeit“ von Montanus darbieten, da hier dazu der Raum gebricht. Viele Familien wanderten aus nach Amerika. Viele Wohlhabende hielten ihre beste Habe, ihre Frauen und Töchter, jenseits der Friedenslinie im Asyl. Aber auch der Fahne der Republik folgten leider einige ehrgeizige junge Männer. Diese Republik, deren edelste Erhebung Ruhmgier und Selbstsucht, und ihre in mancherlei Ueppigkeit schwelgenden Zuckergebäck-Helden waren ein wahrer Spott auf die Republiken und die ehrwürdigen Republikaner des Alterthums, welche sie nur in der äußern Staatsform und im Namen wirklich nachäfften. Erzherzog Karl klopfte diesen Republikanern ihre, den Umwohnern des Niederrheins abgepreßten, neuen Röcke nochmals tapfer aus, so daß der wieder auf der Kriegsbühne erschienene Jourdan im März 1799 auf Mannheim lief, wie er früher auf Düsseldorf gelaufen war.

Leider bewogen Hofränke und österreichisches Weiberregiment den Helden Karl, als Oberfeldherr eine Weile zurückzutreten, und da erhielten die Franzosen wieder freies Spiel. Massena, Moreau und Bonaparte drängten die Deutschen durch überlegenes Feldherrntalent, durch List, Verrath, Uebermacht, und dann durch Begeisterung ihrer Krieger für Ruhm und Raub in Süddeutschland zurück, und das, was der edle Karl errungen hatte, ging durch Verrätherei oder Ungeschicklichkeit anderer kaiserlicher Befehlshaber wieder verloren.

Doch bald bewies sich, wie die gepriesene Gluth der Franzosen für ihre Republik nur ein Strohfeuer gewesen, denn schon im Jahre 1799 warf sich der Italiener Buonaparte, Anfangs zwar unter dem bescheidenen Namen eines ersten Consuls und mit mancher an Ironie streifenden Heuchelei, zum unbeschränkten Despoten des Franzosenvolkes auf und herrschte und ukasete so unbeschränkt, wie noch kein König vor ihm gethan hatte. Die früher vor den Königen sich nicht bücken wollten, kamen unter ihm an's Kriechen. Und alle die gefeierten Helden der Republik, welche ewigen Haß den Tyrannen geschworen hatten, dienten ihm in kriechender Willfährigkeit und fochten für sein Kaiserthum in nämlicher Begeisterung, wie sie früher für Freiheit und Gleichheit gestritten hatten. Die gloire, der Kriegsruhm, ist die höchste Gottheit der Franzosen. Ihr opfert das Volk Alles und preiset ihre Priester, die sonst sein mögen wie sie wollen. Der edelste aller dieser Helden, Moreau, ging nach Amerika. Da es dort aber nichts gab, womit er seinen Ehrgeiz befriedigen konnte, so ließ sich dieser aufrichtigste aller Republikaner sogar vom Kaiser von Rußland gegen Frankreich anwerben, und trat vollständig in russische Dienste. So ging's mit der Freiheit und Gleichheit, und die Brüderlichkeit war zu allererst in Vergessenheit gekommen. Es bewies sich, daß die Republik für das französische Volk und die Zeit paßte — wie eine Faust auf's Auge.

Der Kriegsschauplatz blieb hinfort am Oberrhein. Am Niederrheine aber und namentlich im Herzogthume Berg war deshalb die Kriegslast gemildert, denn man brauchte die Truppen im Felde, und konnte nur wenige Regimente zur Plage des Landes zurücklassen. Doch wurden die Brandschatzungen in ihren bisherigen monatlichen Beträgen nicht gemindert, und die Brandschatz-Commissarien in Düsseldorf und Mülheim blieben in lebhafter Anstrengung, immer neue Pressereien zu ersinnen und einzurichten, und besonders die Geistlichkeit auszubeuten, deren Pächte und Gefälle sie auf's strengste untersuchten und einzogen.

Alle Thätigkeit der Landseinwohner beschränkte sich darauf, durch Beischaffung der maßlosen Forderungen sich die Executions-Truppen vom Halse zu halten. Der auch aus Süddeutschland her überberückigte Divisions-General Laroche, der vom Herbst 1798 an in Düsseldorf sein Hauptquartier hatte, war dem Lande ein schlimmer überaus kostspieliger Gast. Die Landeseinwohner wurden nicht bloß durch Raub und Erpressung, sondern auch sonst auf alle nur erdenkliche Weise gequält, wozu besonders die von Paris aus befohlene Verfolgung französischer Ausgewanderten und die Anhänglichkeit an das Königthum Veranlassung gaben. So wurde mancher Bürger, der Frankreich nie gesehen hatte, als Auswanderling in's Gefängniß geworfen, Mancher weil er ein freies Wort geschrieben oder gesprochen hatte, unter dem Vorwande,

er sei ein Royalist, eingekerkert. Doch Geld öffnete den Kerker wieder, und das Gefängniß gereichte den Republikanern zur Erwerbquelle. Der Krieg hatte selbst Generale, worunter doch mehrere sogenannte Gebildete waren, so verthiert, daß sie ihrer Gelüste wegen jedes fremde Recht und die Freiheit unter die Füße traten.

Im Januar 1799 kam der Brigade-General Baille nach Mülheim am Rhein ins Quartier und verlangte, wie General Walthers dort vor ihm gethan, ein eigenes Haus für sich und seine Dienerschaft eingeräumt. Mit dieser freien möblirten Wohnung und täglichen 16 Kronthaler Tafelgeldern versprach dieser bescheidene General sich zu begnügen. Als aber bald darauf Laroche aus dem Lande zog, und Baille der höchste Officier im Bergischen war, kam das Hauptquartier nach Mülheim, und der General Baille fand es forthin seiner Würde unangemessen, sich mit täglich 16 Kronenthaler zu begnügen; er forderte täglich 20 Kronthaler und ließ sich auch einen neuen Wagen von der Stadt zum Zwangsgeschenke machen.

Im Sommer 1799 begannen auch die Festungsarbeiten zu Düsseldorf wieder, und mehrere tausend Mann und viele Fuhrren wurden zwangsweise dazu aufgefördert. Jeder Amtsbezirk mußte 150 Arbeiter und 10 Fuhrwerke dazu stellen. Erst gegen den Herbst wurde die Zahl der Arbeiter auf 2400, dann auf 1400 Mann herabgesetzt. Außerdem mußte das Land 50,000 Pallisaden und 15,000 Faschinen, sowie 2000 Stück Eichenstämme für die Festung liefern, und überdies nahm Generale Baille die bergischen Forsten für die Festung Ehrenbreitstein in Anspruch. Die Greue der Hoche'schen Wälderverwüstung wiederholten sich. Besonders die Waldungen der Geistlichkeit wurden hart mitgenommen. Da trat die bergische Geistlichkeit zusammen und kaufte ihre Büsche los mit 21,400 Livres. Baille steckte diese Gelder gemüthlich ein, ließ aber die Wälder vor wie nach niederfallen.

Die Einquartierungslast für's Bergerland betrug bis zum Sommer des Jahres 1800 blos 1200 bis 2000 Mann. Da aber rückte der Divisions-General Jacobé, der sich Commandant vom Herzogthum Berg nannte, mit 12,000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern von der batavischen Armee ein, und im Herbst desselben Jahres zog der Ober-General Augerau mit seinem ganzen Heere, das jetzt die batavische Armee genannt wurde, durch das Land. Bei dieser kostspieligen Einquartierung dauerten die Brandschatzungen des Landes von monatlichen 26,000 Livres, die Contributionen der Geistlichkeit, die Fleischgelder, Tafelgelder und die Lieferungen von Vieh, Früchten cc., mit allen Executionen fort. Das Land war so verarmt, daß es nur mit höchster Noth das Geforderte beschaffen konnte, und daß stets mehrere Regimenter zur Zwangsbeitreibung aufgelöst blieben. Zur Andeutung

jener Verarmung möge hier eine Bittschrift des westlichen Theiles des Amtes Porz an den Landesherrn Platz finden. Dieselbe sagt nach einer Einleitung, worin unter andern erwähnt, daß 7 Mann und 2 bespannte Karren vom Kirchspiele Porz zum Festungsbau in Düsseldorf gefordert seien, und die Militairerecution jeden Augenblick zu befürchten stehe:

„Das in gesagtem Bottamt gelegene Dorff Gil hat von Ewr. Kurfürstlichen Durchlaucht noch frischhin die gnädigste Erlaubniß zum Collectiren aus dem Grunde erhalten, weilien die Bewohner ganz verarmt, ihre Häuser abgetragen und das Vieh von denen Seuchen weggerissen worden. Wir Bewohner der übrigen Ortschaften besagten Bottamts an der StraÙe gelegen leben mit Gil leider in gleichem traurigen Schickal, da wir mehr als zwanzigmal ausgeplündert, mehrmals für lange Zeit in die Wildniß und Waldung verjagt, und in solch erbärmlichen Zustand versetzt worden, daß wir ohne Unterschied mit aller Anstrengung nicht mehr im Stande sind, unsere zahlreiche Familien zu ernähren. Ob Jemand vordem noch so wohlhabend war, so müssen wir doch jetzt alle betteln und zu unserm Unterhalt die Milde anderer Unterthanen, die von der StraÙe entfernter wohnen und weniger hart mitgenommen sind, ansprechen. Viele, die sonst bei Mittel waren, mußten schon auf und davon lauffen, um hier nicht Hungers zu sterben.

„Durchlauchtigster Kurfürst, Gnädigster Herr! Wenn je ein Strich Landes Mitleid und Nachsicht verdient, so sind es die Bewohner des links und rechts der StraÙe gelegenen Bottamts Porz. Unvermögend die täglichen nothdürftigsten Bedürfnisse für uns und unsere Kinder anzuschaffen, sind wir vielweniger im Stande, das Geforderte zu stellen. Unsere Güther sind schon so sehr mit Schulden beschwert, daß wir kein Anleihen mehr darauf machen können. Unsere Hausgereden sind längst geraubet oder verkauft, und Früchte und Vieh ist keines mehr vorhanden, vielweniger Pferde und Karrige. Den Meisten fehlt es sogar an hinreichender Kleidung, ihre Blöße zu bedecken. Wir unterwerfen uns darum dem gnädigst einzuforderenden Verichte höchstdero Oberamtmanns Freihern von Lützerode, von wessen Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe wir das Zeugniß unserer höchsten Dürftigkeit erwarten können.

„Zu Ewr. kurfürstlichen Durchlaucht ergethet dahero unsere unterthänigste Bitte, Höchst dieselbe geruhen in mildester Erwägung obiger leider allzuwahren Umständen, uns von allen Contributionen und von Stellung der Mannschaft und Karrigen gnädigst zu befreien, respective sich des Endes bei der französischen Behörde für uns Unglückliche zu verwenden, daß allenfalls diese auf unseren dürftigen Distrikt ausgeschriebene Hand- und Spanndienste auf's ganze Land ausgedehnet und eine dem Hungertode nicht so nahe Gegend dazu angehalten werden möge. Darüber 2c. 2c.“

Darauf berichtete unterm 8. April 1799 der Oberamtmann von Lützerode auf den Bericht des Landes-Commissars Kühlwetter, daß das in der Vorstellung Geklagte nur allzuwahr und ihnen die Wohlthat der angesprochenen Befreiung zu gewähren sei.

„Nur“, — so lautet der Bericht weiter, — „ist der einzige Anstand obhanden, daß die anderen Bottämter einwenden werden, daß sie ebenfals durch die fremden Kriegsvölker ganz erschöpft seien und das trockene Brod selber nicht eines hätten, geschweige dann für den Ausfall einsehen sollten, sondern, daß sie die nämliche Ansprache, auf Befreiung zu machen hätten.

Gehet man in die Bottämter Merheim, Stammheim, Herkenrath, Gladbach und Scheiderhöhe, so wirdt man in der That die traurigsten Spuren des Kriegs, und überhaupt nichts als Kummer und Elend antreffen, so daß man den armen Leuten wahrhaft nicht verübeln könnte, wenn sie

sich solcher Einwenden bedienten. Meines Erachtens wäre es darum das Beste, das Böttamt Porz zu befreien und daß man, um keine Verwirrung und weitere Verweigerung zu erregen, den Matricularantheil dieses Böttamts vom ganzen Lande hernähme. Diesen Vorschlag wird die dasige Behörde selbst näher überlegen und mich demnächst zu bescheiden geruhen.

Der in tiefster Erniedrigung zu sein bestehe

E. G. L. R.

F. v. Sülzerode."

Die Armuth wurde so groß, daß trotz der Erschwerungen des Rheinübergangs die Stadt Köln und das ganze linke Rheinufer von Bettlern wimmelte, die um Kleidung oder Sättigung anhielten. Und unter diesen Bettlern waren viele, die vor dem Kriege noch im besten Wohlstande und im Besitze von Höfen und Gütern gelebt hatten, die sie jetzt aber verlassen mußten, da es ihnen an Mitteln gebrach, die zerstörten Wohnungen wieder zu errichten und die Aecker zu bebauen. Viele Kaufleute aus Zündorf, Porz, Wiesdorf und Hitdorf hatten ihr ganzes Vermögen durch fränkische Räuberhände eingebüßt, und vermochten ihre Familien nur durch Betteln zu ernähren. In allen diesen ehemals durch Handel blühenden Rheindörfern ist der frühere Wohlstand noch bis heute nicht wiedergekehrt, ja in vielen ist der Handel nie wieder aufgekommen.

Die nächste Folge von dieser Verarmung waren die gewöhnlichen Begleiter des Krieges — Räuberbanden. Noth und Verzweiflung lehrte es Viele so machen, wie die Helden der Republik gethan, und mit Gewalt zu nehmen, was ihnen nicht freiwillig zu ihrem Bedürfnisse dargeboten wurde. An der nassauischen Gränze hatten sich Banden von vielen hundert Mann zusammengethan, die vom Raube lebten und Dörfer und Gehöfte überfielen. Berichte der Düsseldorfer Regierung sprechen sogar von einer bewaffneten Räuberschaar von 800 Mann, die aus dem Westerwalde gegen das Oberbergische heranziehe. Die französische Besatzung zu Düsseldorf und die im Bergischen zerstreuten Executionstruppen störten sich nicht daran. Sie ließen die Räuber ruhig gewähren und beschränkten ihre Thätigkeit auf die Einziehung ihrer eigenen Brandschatzung. Deshalb mußte der Commandant der bergischen Landjäger, Johann Heinrich v. Zuccalmaglio, sich auf seinen alten Tag mit dem Räubergesindel an der Gränze des Oberbergischen herumschlagen und das Land von dieser neuen Plage befreien. Diese Landjäger waren die einzigen und letzten bergischen Landestruppen. Die übrige Kriegsmacht war pfälzisch, oder vielmehr pfalzbaierisch, und stand unter dem Kurfürsten zu München. Das Korps der berittenen Landjäger aber war von den Düsseldorfer Landständen errichtet und stand unmittelbar unter denselben. Der letzte Befehlshaber dieser letzten Jülich-Bergischen Kriegerschaar Johann Heinrich von Zuccalmaglio geb. 1740 zu Heidelberg wurde nach Abtretung des Landes 1806

Chef der Gensd'armirie des Großherzogthums Berg und Königreichs Westphalens; im November 1813 Commandant von Mülheim und starb pensionirt daselbst 19. April 1829. Er gehörte zu den Gesinnungsgeoffen der Stücker und Kühlwetter, was sich besonders bewies, als er mit der Leitung der Pferde-lieferung für die französische Armee betraut wurde. Obgleich er 40,000 Stück Pferde zu mustern hatte, so bereicherte er sich doch nicht.

So schloß das achtzehnte Jahrhundert am Niederrheine unter den kläglichsten Kriegsdrangsalen. Alle Lande, selbst Frankreich, riefen nach Frieden, und wie sehr auch die Helden der Republik, und namentlich Napoleon Bonaparte, die Fortsetzung des Krieges zum Fortbau der eignen Größe wünschen und fördern mochten, sie mußten dem allgemeinen Verlangen endlich nachgeben. Am ersten Tage des neuen Jahrhunderts — 1. Januar 1801 — kamen die Bevollmächtigten der kriegführenden Parteien zu dem Abschlusse des Friedenswerkes zu Luneville im Elsaß zusammen, und dieser Frieden kam endlich am 9. Februar 1801 wirklich zu Stande.

Noch blieb das Herzogthum Berg durch Erhebung der Reste aller ausgeschriebenen Kriegssteuern hart belästigt, und den Einwohnern wurde sozusagen ihr Leibes genommen. Ueberdies mußte das ganze Land wiederum an der Festung Düsseldorf frohnen, deren vollständige Schleifung nach jenen Friedensbedingungen am 31. März 1801 ausgeführt sein mußte. Bloss das Amt Porz hatte dazu 300 Arbeiter und 10 Karren den ganzen Monat März hindurch zu stellen; jeder Amtsbezirk, jede Stadt mußte in ähnlichem Verhältnisse dazu beitragen. Und so wurde in wenigen Wochen zerstört, woran die Helden der Republik so viele Jahre hindurch gearbeitet hatten.

Nach dem Friedensabschlusse sollten die Franzosen schon am 31. März das rechte Rheinufer räumen. Doch machten sie ihren Abzug von der vollständigen Restzahlung und von der Vollendung der Schleifung der Festungswerke abhängig. Mit der Steigerung der Zwangsmaßregeln verdoppelte sich der Eifer der Einwohner. Alles strengte sich auf's Aeußerste an, um die unlieben Gäste auf den bestimmten Tag los zu werden. Statt 300 Arbeitern stellte das Amt Porz über 800 Mann, und die Klöster fanden Mittel, die zu den Brandschatzungsresten erforderlichen Gelder herbei zu schaffen. Doch erst im Mai war das Zerstörungswerk zu Düsseldorf vollendet, und erst am letzten Tage dieses Monats verließen die Franzosen das Land, das sie sechs Jahre hindurch so beispiellos geplagt und frevelhaft mißhandelt hatten. Wie war seitdem so vieles anders geworden! Freudiger noch, als 1794 die Demokraten den Franzosen entgegen gesehen, sahen ihnen jetzt alle Landeseinwohner auf den Rücken. Sie hatten die Republik, die

sie nur vom Hörensagen kannten, auch aus der Erfahrung kennen gelernt, und segneten sich davor. Sie hatten auch erfahren, daß ein Ei im Frieden viel besser sei als ein Huhn im Kriege, und daß die Revolution zunächst nicht zur Freiheit, sondern zur größeren Knechtung führe, die auch selbst in Frankreich nie so schwer lastete, als unter dem Gewaltherrscher Napoleon, den die Franzosen durch des Schicksals Tücke gleichsam zum Hohne für die Knechtung anderer Völker zum Staatsoberhaupte erhielten, denn dieser Napoleone Buonaparte stand nicht in Frankreich im Taufensbuche. Er war nach Namen, Abstammung, Sprache und Bildung ein Stocitaliener, der alle leiblichen und geistigen Eigenschaften seines Stammvolkes besaß. Um dieses Welschthum zu bemänteln verwandelte er seinen Namen in die französische Form Napoleon Bonaparte und verlegte seinen eigentlichen Geburtstag vom 5. Februar 1768 auf den 15. August 1769, weil er wenigstens staatlich als geborner Franzose gelten wollte, da seine Heimat Korsika erst im Juli 1769 Frankreich unterworfen wurde. Solche Fälschung war noch das Geringste des Uebels, wozu ihn Herrschsucht verleitete. Darunter waren auch blutige Morde. Nie vorher war das jüngst so ungebehrdige Franzosenvolk so geknechtet gewesen als unter ihm. Er zügelte es mit eiserner Strenge. Und doch war dieser Druck im Vergleich zur Vielherrei eine Wohlthat, um die man den Schwertherrn vergötterte.

Schwer war das Opfer, das Deutschland diesem Frieden brachte. Das ganze linke Rheinufer wurde an Frankreich abgetreten. Doch die befreieten Lande des rechten Ufers schöpften neuen Lebensmuth und begannen die Spuren der Verwüstung so gut es anging zu verwischen. Mit dem Jahrhunderte war auch der Kurfürst Karl Theodor zu Grabe gegangen und der neue bergische Landesherr, Max Joseph, Kurfürst von Baiern, gab sich redliche Mühe, dem verarmten Lande wieder aufzuhelfen. Die Theilung der Gemeinde-Gemarken, die Aufhebung der Klöster, Einziehung und theilweiser Verkauf ihrer Güter, sowie viele Begünstigungen der Gewerbe und des Ackerbaues wirkten wohlthätig für das Land. Es verdankt diesem Fürsten auch die Einführung der Feuer-Versicherung, die Herstellung der Straßen und eine zweckmäßige Wegeordnung, die Einführung der Kuhpockenimpfung, die Aufhebung der Klöster und geistlichen Orden (1803), sowie die Förderung des Ackerbaues, der Obstzucht und der Stallfütterung. Auch in geistiger Beziehung suchte er das Volk durch Aufhebung der Censur, durch völlige Preßfreiheit und durch Freigebung des Buchhandels zu erheben. Seit Johann Wilhelm hatte kein Fürst des Landes so wohlthätig gewirkt.